

Wilhelm Ribhegge
Löwen und Wittenberg

Erasmus von Rotterdam, Martin Luther und zwei Gedenkjahre

Unser Ritual geschichtlicher Erinnerung wird von Gedenkjahren geprägt. 1995 wurde an das Ende des Zweiten Weltkriegs und der nationalsozialistischen Herrschaft vor 50 Jahren erinnert. Das Jahr 1996 ist ein Luther-Jahr, in dem an den Tod Martin Luthers vor 450 Jahren erinnert wird. Es fällt schwer, zwischen beiden Ereignissen einen Bezug herzustellen. Der folgende Beitrag wird einige Bücher vorstellen, in denen beide Gedenkjahre über zwei Orte miteinander verknüpft sind. Es handelt sich um die belgische Stadt Löwen nahe Brüssel und die deutsche Stadt Wittenberg. Die Geschichte verbindet Wittenberg mit dem Namen des deutschen Reformators Martin Luther, Löwen mit dem des europäischen Humanisten Erasmus von Rotterdam. Beide, Luther wie Erasmus, waren Zeitgenossen, und die Biographie des einen ist ohne die des anderen kaum vorstellbar. Wittenberg und Luther stehen geschichtlich gleichsam für eine deutsche, Löwen und Erasmus für eine europäische Identität.

Der Doppelbrand der Bibliothek von Löwen

Die Stadt Löwen im 20. Jahrhundert steht im Mittelpunkt eines Fischer-Taschenbuchs von Wolfgang Schivelbusch, das den zunächst frappierenden Titel trägt: „Eine Ruine im Krieg der Geister. Die Bibliothek von Löwen: August 1914 bis Mai 1940“¹. Der Untertitel weist darauf hin, daß die Löwener Universitätsbibliothek zweimal von deutschen Truppen, die Belgien überfielen, im Ersten und erneut im Zweiten Weltkrieg, zerstört und daß in beiden Fällen die Buchbestände der Bibliothek durch Feuer vernichtet wurden. Im Ersten Weltkrieg löste die Zerstörung der Stadt und der Bibliothek Löwen durch die Deutschen, die als eine Strafaktion gegen vermeintlichen oder tatsächlichen Widerstand der Zivilbevölkerung nach der Besetzung der Stadt erfolgte, einen Sturm der Entrüstung in der ganzen zivilisierten Welt aus. Es entstand, auch in bis dahin deutschfreundlichen Ländern, das Bild von den Deutschen als Barbaren. Britische Gelehrte, Akademien und Museen richteten einen öffentlichen Aufruf, überschrieben „Louvain“, an die Kollegen an den deutschen Universitäten und kulturellen Institutionen. „Wir appellieren an Sie“, hieß es dort, „Ihren geistigen und moralischen Einfluß

dafür einzusetzen, daß sich derartige Akte militärischer Willkür nicht wiederholen.“ Die deutschen Akademiker antworteten mit einem „Aufruf an die Kulturwelt“, der von 93 Persönlichkeiten unterschrieben war. „Es ist nicht wahr“, hieß es dort, „daß der Kampf gegen unseren sogenannten Militarismus kein Kampf gegen unsere Kultur ist, wie unsere Feinde heuchlerisch vorgeben. Ohne den deutschen Militarismus wäre die deutsche Kultur längst vom Erdboden getilgt. Zu ihrem Schutze ist er aus ihr hervorgegangen.“ Das waren schreckliche Worte.

Schivelbusch beschreibt an dem Fall Löwen die Entstehung eines „Kampfs der Kulturen“, der nachhaltig während des Kriegs und in der darauffolgenden Zeit bis 1945 das geistige und politische Klima Europas prägen und vergiften sollte. Nach dem Ersten Weltkrieg setzte der Artikel 247 des Friedensvertrags fest, daß Deutschland der Universität Löwen die vernichteten Buchbestände zu ersetzen habe. Tatsächlich wurde diese Verpflichtung korrekt eingelöst. Als die Bibliothek schließlich wiederhergestellt war, wurde sie im Mai 1940 bei dem Einfall der deutschen Truppen, diesmal offensichtlich unbeabsichtigt, erneut zerstört. Freiwillig begann man von deutscher Seite aus nun zum zweiten Mal noch während des Kriegs mit der Erneuerung der Löwener Bibliotheksbestände. Man war bereits eingeübt, und so wurde auch der zuvor zuständige deutsche Sachbeauftragte wieder mit der Organisation des Unternehmens der zweiten Bibliothekserneuerung beauftragt. Schivelbusch versteht es, die historische Groteske dieses Doppelbrands der Bibliothek von Löwen vorzüglich zu präsentieren und minutiös in den Details aufzuarbeiten. Dabei vermeidet er es, ständig den politisch-moralischen Zeigefinger zu erheben. Aber das Buch heilt wirkungsvoll durch Ironie.

Die politische Philosophie des Erasmus von Rotterdam

Bei der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erscheint in einer Auswahl in einem Band eine deutsche Übersetzung der lateinisch geschriebenen Briefe des Erasmus von Rotterdam, und im gleichen Verlag erscheint jetzt eine zweisprachige, lateinisch-deutsche Studienausgabe der Werke des Erasmus als preisgünstige Sonderausgabe, gleichfalls in einer Auswahl und in acht Bänden². Die Briefe des Erasmus und seine Schriften führen in die Stadt Löwen zu Beginn des 16. Jahrhunderts. Mehrere Jahre lang bis 1521 hielt sich Erasmus in der Universitätsstadt Löwen auf. Es waren jene Jahre, in denen in Wittenberg mit den 95 Ablaßthesen von 1517 Luthers öffentliches Auftreten begann. Noch heute ist Löwen ein Zentrum der Humanismus- und Erasmusforschung. Hier erarbeitete Erasmus seine Ausgabe des Neuen Testaments in griechischer Sprache, die Luther wenige Jahre später seiner Übersetzung des Neuen Testaments ins Deutsche, die 1522 in Wittenberg erschien, zugrunde legte. Das nahe Brüssel war damals der Sitz des Herzogs von Burgund, des späteren Kaisers und Gegenspielers Luthers, Karls V.

Karl V. betrat Wittenberg nach der Niederlage der protestantischen deutschen Fürsten in der Schlacht bei Mühlberg 1547, ein Jahr nach dem Tod Luthers. Er kam damals als Sieger aus dem Westen.

Eine politische Schrift des Erasmus, die „Erziehung des christlichen Fürsten“ („*Institutio principis christiani*“) von 1516, war dem damals 16jährigen Karl gewidmet. Diese Schrift entwickelt die politische Philosophie der christlichen Humanisten Europas, und sie hat einen pazifistischen Unterton. Die Humanisten hofften sich ein friedliches Europa frei von den aus dynastischen Motiven geführten Kriegen der Fürsten. Erasmus bekämpfte den Vorbildkatalog der ritterlichen Erziehung, der sowohl die Erzählungen über Alexander den Großen in der Antike, die Ritterspen des Mittelalters und der ritterlichen Literatur der Gegenwart erfaßte, die zu Leitbildern der höfischen Kultur geworden waren. Die Fürsten und Politiker sollten sich von Jugend an in den Künsten des Friedens statt in den Künsten des Kriegs einüben. Dahinter stand der Optimismus des Pädagogen. Die Fürsten mußten sich hüten, Opfer von Schmeicheleien und falschen Beratern zu werden. Wieweit Erasmus mit dieser Schrift wirklich Erfolg hatte, ist zweifelhaft. Die damaligen Fürsten Europas, Karl V., Franz I. von Frankreich und Heinrich VIII. von England, scheinen angesichts ihrer andauernden Rivalitäten und der Kriege, die sie mit- und gegeneinander führten, die Mahnung des Erasmus kaum beherzigt zu haben. In demselben Jahr, 1517, in dem Luther seine Ablaßthesen herausgehen ließ, veröffentlichte Erasmus seine bewegte „Klage des Friedens“, die „*Querela pacis*“, die sich auch in dieser Studienausgabe befindet.

Mit ähnlichen Gedanken einer Politik frei von Gewalt sowohl im Innern wie nach außen trug sich damals auch Thomas More, der englische Freund des Erasmus, und er legte sie in seiner berühmten „*Utopia*“ nieder, die Erasmus 1516 in Löwen herausbrachte. Die Humanisten Europas standen durch das Netz ihrer Korrespondenz und durch den neuen Buchdruck in engem Kontakt und in gedanklichem Austausch miteinander. Das belegt die Briefauswahl der Korrespondenz des Erasmus, unter der sich auch eine Reihe von Briefen an Thomas More befinden. In seiner Schrift über das Briefeschreiben, „*De conscribendis epistolis*“, entwickelt Erasmus die Idee einer europäischen „*Sodalitas literaria*“, einer übernationalen Gemeinschaft der Intellektuellen und Gebildeten Europas. In dem Widmungsschreiben an den französischen Juristen und Humanisten Nicolaus Berrault von 1522 bemerkt Erasmus zu der aktuellen politischen Situation in Europa: „Zu meinem größten Leid muß ich sehen, wie der Krieg zwischen Deutschen und Franzosen von Tag zu Tag grausamer wütet. Welch ein Unheil für die ganze Christenheit, daß die zwei mächtigsten Herrscher der Welt in so tödlichem Zwist aneinandergeraten.“ Erträglicher wäre es, würden die beiden Fürsten ihren Streit im Zweikampf austragen. „Doch wie kommen Bürger und Bauern dazu, daß man ihnen den Besitz raubt, sie vertreibt, gefangennimmt und bestialisch mordet?“ Wie hartherzig seien doch die Herrscher, wenn sie dies planen und geschehen las-

sen. Doch der Krieg könne schließlich nicht die Verbindungen zwischen den Gelehrten auseinanderreißen: „Das Kriebsrecht kann nicht den Austausch von Briefen zwischen uns unterbinden.“ So wird für Erasmus die Korrespondenz der europäischen Humanisten untereinander zu einer den Krieg konterkarierenden friedlichen Aktion der Intellektuellen: „Kaiserliche (d.h. Deutsche) und Franzosen vertragen sich nicht. Aber sehr wohl vertragen sich diejenigen, die durch die vornehmsten Studien miteinander verbunden sind.“

Erasmus stellte in seinen Schriften dem zeitgenössischen Europa kriegerrisch veranlagter Adelsdynastien ein befriedetes Europa der Bürger und Bauern gegenüber. Spätere Historiker haben bekanntlich die damaligen militärischen Auseinandersetzungen zwischen den Dynastien Europas als die Anfänge der sich festigenden nationalen Monarchien beschrieben, aus denen schließlich die modernen europäischen Nationalstaaten entstanden, die sich mit der Verwendung der neuen Waffentechnik der Artillerie und dem Einsatz der Söldnerheere zu Machtstaaten entwickelten. Erasmus sah dies nicht so, und es berührte ihn auch nicht. Er sah in solchen Tendenzen nur Verluste, keinen Gewinn. Nichts wäre für Erasmus abschaulicher gewesen als jener „Kampf der Kulturen“, den die europäischen Akademiker seit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs betrieben. Geschichte, das zeigt sich hier, besteht offensichtlich nicht nur aus einem unaufhaltsamen Fortschritt innerhalb des Prozesses einer ständigen Modernisierung, sondern sie kann auch zu Rückschritten führen. Dagegen allerdings kann man sich wehren. Das lehrt die Biographie des Erasmus.

„Accipe, mi Beate, totam itineris mei tragicocomoediam – Empfange, lieber Beatus, die ganze Tragikomödie meiner Reise.“ Mit diesen Worten beginnt ein langer Brief, den Erasmus von Rotterdam im Oktober 1518 aus Löwen an seinen Freund Beatus Rhenanus nach Basel schrieb. Darin berichtete er ausführlich über seine Reise von Basel nach Löwen im September, einen Monat zuvor. Erasmus war vom 3. bis 4. September mit dem Schiff von Basel nach Straßburg gefahren, von dort aus nach Speyer, dann mit dem Wagen von Worms nach Mainz und wieder mit dem Schiff über Boppard nach Koblenz und weiter über Bonn nach Köln. Von dort ging es zu Pferd nach Bedburg, dann mit dem Wagen nach Aachen. Schließlich traf er teils zu Pferd, teils mit dem Wagen reisend über Maastricht, Tongern, St. Truiden und Tienen in Löwen ein. Bei seiner Ankunft am 21. September war er schwer krank, so daß er sich zunächst nicht in sein eigenes Domizil in dem Kolleg „Zur Lilie“, sondern zu dem Haus des mit ihm befreundeten Verlegers Dirk Martens begab. Ausführlich berichtet Erasmus in diesem Brief von den Zuständen in den Herbergen und den meist schlechten oder ungesunden Mahlzeiten, aber auch über die gastfreundliche Aufnahme bei humanistischen Freunden in Straßburg und Mainz, bei dem Zöllner von Boppard, Eschenfelder, der sich als ein begeisterter Verehrer des Erasmus erwies. Fünf Tage lang hielt sich Erasmus bei dem Kölner Domherrn Graf von Neuenahr in dessen Schloß in

Bedburg bei Köln auf, mit dem er durch die gemeinsame Freundschaft mit den beiden streitlustigen deutschen Humanisten Ulrich von Hutten und Hermann Buschius aus Westfalen verbunden war. Den Abschluß des Briefs bildet ein minutiöser Bericht über die Entstehung und den Verlauf seiner Krankheit, bei der die Ärzte in Löwen zunächst irrtümlich annahmen, daß es sich um die Pest handle.

Der Bericht ist detailliert, teils ironisch, gelegentlich auch etwas larmoyant geschrieben, aber gerade in den Details sehr informativ und lebendig. Gegen Ende wird Erasmus ernster, und er schließt einige persönlich gehaltene Überlegungen zu Krankheit und Tod an: „Ich erinnere mich, wie ich, als ich noch jung war, bereits erschrak, wenn ich nur den Namen des Todes hörte. Jetzt im fortgeschrittenen Alter fürchte ich den Tod kaum noch und ich bemesse auch nicht das menschliche Glück nach der Länge des Alters. Ich bin bereits über fünfzig Jahre alt; und da ich sehe, daß nur wenige von vielen dieses Alter erreichen, kann ich mich nicht beklagen, daß mein Leben zu kurz gewesen sei. Und dann habe ich, wenn das mitzählt, bereits ein Denkmal zum Zeugnis für die Nachkommen hinterlassen.“ Nachdenklich fügte der berühmte Autor hinzu: „Und vielleicht wird am Scheiterhaufen, wie es bei den Dichtern heißt, der Neid erstummen und um so mehr der Ruhm erstrahlen, obwohl das christliche Herz nicht vom menschlichen Ruhm berührt werden sollte. Möge mir der Ruhm zuteil werden, der sich vor Christus bewährt.“

Der erste Kontakt zwischen Löwen und Wittenberg

Kaum war Erasmus an das Ziel seiner Reise in Löwen angekommen, traf dort eine Delegation Erfurter Humanisten unter Führung von Eoban Hessus ein. Es war der Auftakt zu einer diplomatischen Aktion, die das Ziel hatte, eine Verbindung zwischen den humanistischen und reformatorischen Kreisen in Erfurt und Wittenberg und Erasmus in Löwen herzustellen. Löwen war nicht nur Sitz der Universität, sondern auch des kurz zuvor unter dem Patronat des Erasmus geschaffenen Dreisprachenkollegiums, des Collegium Trilingue, an dem Latein, Griechisch und Hebräisch, die drei Sprachen der Heiligen Schrift, gelehrt wurden. Eoban Hessus brachte ein Paket mit Geschenken und Briefen Erfurter Humanisten und Theologen mit. Anscheinend war Erasmus über den Besuch nicht besonders glücklich, aber er beantwortete die Briefe in den folgenden Tagen. Offensichtlich sah er in den beiden Kurfürsten Friedrich von Sachsen, auf dessen Territorium Wittenberg lag, und Kardinal Albrecht von Brandenburg, dem Erzbischof von Mainz, zu dessen Territorium damals Erfurt zählte, wie aus einem seiner Antwortbriefe hervorgeht, Mäzene für eine Förderung der humanistischen Studien in Deutschland, und suchte selbst den Kontakt. In seiner Antwort an den Augustinerprior Johann Lang in Erfurt fand Erasmus einige freundliche Worte

für Luther: „Ich höre, daß er bei allen Guten Beifall findet.“ Auch seine 95 Thesen stießen überwiegend auf Zustimmung. Sei es aber klug, den Papst direkt anzugreifen? Solle man dies nicht lieber den Fürsten überlassen? Der erste Kontakt zwischen Wittenberg und Löwen war geknüpft.

Er setzte sich in einem eifrigen Briefwechsel fort, an dem sich bald auch Melanchthon und zahlreiche Bekannte und Freunde Luthers beteiligten. Schließlich schrieb Luther am 28. März 1519 selbst und warb als „fraterculus in Christo“, als kleiner Bruder, wie er sich nannte, um die Gunst des Erasmus. Erasmus antwortete am 30. Mai 1519, nachdem er bereits zuvor Briefe an den Landesherrn Luthers, Kurfürst Friedrich den Weisen, und an dessen Sekretär Georg Spalatin, der mit Luther eng vertraut war, geschrieben hatte. Erasmus war sich bewußt, daß mit den Angriffen auf Luther auch sein eigenes Werk auf dem Spiel stand. „Du kannst dir nicht vorstellen, welchen Sturm deine Bücher hier (in Löwen) entfacht haben“, antwortete Erasmus Luther. Man habe darin sofort einen Anlaß gesehen, die humanistischen Studien, die „bonae literae“, zu unterdrücken. Sie gefährdeten, so werde argumentiert, die Theologie, „die von diesen Leuten höher eingeschätzt wird als Christus selbst“. Aber dann ging Erasmus vorsichtig auf Distanz: Er habe in Löwen bezeugt, daß Luther ihm persönlich ganz unbekannt sei, er seine Bücher noch nicht gelesen habe, und er darin folglich weder etwas billigen noch verwerfen könne. In England habe Luther starke Befürworter, auch in den Niederlanden, so bei dem Bischof von Lüttich. Er selbst halte sich zurück, weil er glaube, damit den Wissenschaften einen besseren Dienst erweisen zu können.

Dann gab Erasmus einen Rat, bei dem sich im Keim der spätere Bruch andeutete. Es sei besser, die Kritik an der Kirche indirekt vorzutragen und auch nicht die Bischöfe selbst zu kritisieren, sondern diejenigen, die deren Autorität mißbrauchten. Die Universitäten solle man nicht verachten, sondern zu ihren wahren Aufgaben zurückrufen. „Wir müssen aber immer darauf achten, daß wir nichts aus Arroganz oder aus einer parteiischen Haltung tun. Ich glaube, so entsprechen wir dem Geist Christi.“ Man solle vermeiden, durch Zorn, Haß oder Ehrsucht Schaden zu nehmen. Aber es stehe ihm nicht zu, Luther zu belehren. Erasmus' Antwort war freundlich, entgegenkommend, deutlich im Urteil und zugleich reserviert. Er war nicht bereit und auch nicht in der Lage, eine Koalition zwischen Wittenberg und Löwen zu schmieden. In diesem Punkt ging die Rechnung in Wittenberg nicht auf.

Am 19. Oktober 1519 schrieb Erasmus aus Löwen einen längeren Brief an den Erzbischof von Mainz, Albrecht von Brandenburg, in dem er seine Stellung zu Luther verdeutlichte. Er bezog sich darin auf seinen eigenen Brief an Luther und fügte hinzu, einige Dummköpfe hätten daraus gelesen, daß er Luther unterstütze. Aber er klage ihn weder an noch verteidige er ihn, noch sei er für ihn verantwortlich. Er achte seinen Charakter und die Lauterkeit seiner Absichten. Nachdrücklich warnte Erasmus davor, vorschnell, wie dies manche Mönche und Theologen

betrieben, den Häresieverdacht zu äußern. Er erinnerte den Erzbischof an seine Verantwortung. Offensichtlich sah Erasmus bis dahin den Streit um Luther immer noch als Teil der alten Auseinandersetzung zwischen den humanistischen Wissenschaften und den scholastischen Theologen.

Aus dieser Einstellung deckte er Luther in zahlreichen Briefen und später auch in Gesprächen am Hof Karls V., der 1519 zum Kaiser gewählt worden war und 1520 in Aachen gekrönt wurde. Nach der Krönung führte Erasmus ein Gespräch mit Kurfürst Friedrich in Köln, bei dem Spalatin als Dolmetscher fungierte, und setzte sich für Luther ein. Dies geschah auch in Briefen, die er nach England, unter anderen an Kardinal Wolsey, den Kanzler und Erzbischof von York, schickte. In einem Brief vom 13. September 1520 aus Löwen an Papst Leo X. führte Erasmus eine offene Sprache: „Ich sah, daß die Sache aus Haß gegen die Sprachen und die sogenannten guten Wissenschaften entstanden war. Ich sah, daß man sie mit bissigem Haß und mit aufrührerischem Geschrei vor dem Volk führte. Damit erreichte man nichts anderes, als daß man die Werke Luthers berühmt machte und die Masse begierig sie zu lesen.“ Wenn man ihn aus den Herzen der Menschen hätte entfernen wollen, hätte man ihn widerlegen müssen. Es folgte ein beeindruckender Satz: „Freie und vornehme Geister lassen sich gerne belehren, aber sie wollen nicht gezwungen werden.“

Noch unmittelbar vor dem Auftritt Luthers auf dem Wormser Reichstag schrieb Erasmus Briefe an Personen aus der Umgebung des Kaisers, unter anderem an den Kanzler des Kaisers Mercurio Gattinara. Vermutlich hat Luther zeit seines Lebens nicht gewußt, wie nachhaltig Erasmus bis 1520, ja sogar noch bis zum Wormser Reichstag 1521, seinen Einfluß eingesetzt hat, um ihn zu schützen. Die Bannandrohungsbulle, die spätere Bulle sowie die Reichsacht von Worms hielt Erasmus für den falschen Weg.

Aus der Vielzahl der Briefe, auch an einige Kardinäle, spricht eine klare Sprache. Aber Erasmus verteidigte nicht das Anliegen Luthers selbst, zu dem er seit dem Erscheinen von dessen Schrift über die „Babylonische Gefangenschaft der Kirche“ 1520 entschieden auf Distanz ging. Durch diese Schrift habe sich Luther von vielen entfremdet, schrieb er. Auch mißtraute er der populistischen Neigung der Anhänger Luthers. „Die Deutschen müssen immer alles ins Volk hineintragen“, schrieb er im Februar 1521, „und in törichter Weise geben sie die preis, die ihnen hätten helfen können. Ich hätte niemals geglaubt, daß sie sowenig Urteilsfähigkeit besitzen.“ Erasmus verteidigte die Einheit der kirchlichen Gemeinschaft und auch, für Erasmus unlöslich damit verbunden, die europäische Einheit der Wissenschaften, die er gefährdet sah und die ja auch tatsächlich im Zug der Reformation und Gegenreformation auseinanderbrechen sollte, indem sie die europäischen Universitäten in nationale, regionale und konfessionelle Einrichtungen verwandelten. Erasmus war sensibel genug, die Spaltung Europas früh zu erkennen. „Niemand aber mag es glauben“, schrieb er im März 1521, „wie tief

Luther bei vielen Völkern Wurzel gefaßt hat, wie tief er durch seine in allen Sprachen überall verbreiteten Bücher sich festgesetzt hat.“ Die Spaltung Europas in Konfessionen, die damals begann, sollte später wesentlich zur Entstehung der modernen Nationen Europas beitragen.

Das Zerbrechen von Freundschaften und die Einheit Europas

In dem Drama um Luther zerbrachen humanistische Freundschaften. Zu Erasmus' engsten Freunden in Deutschland zählte Ulrich von Hutten, der sich längere Zeit am Hof Albrechts von Mainz aufhielt und dem Erasmus im Juli 1519 einen berühmt gewordenen Brief schickte, in dem er ein lebendiges und eindrucksvolles biographisches Porträt seines Freundes Thomas More zeichnete, der hier als Vorbild eines christlichen Humanisten beschrieben wird. Indem sich aber Hutten die Sache Luthers zu eigen machte und ihr zudem eine betont nationale Deutung gab, und er Erasmus vorwarf, sich nicht eindeutig für Luther zu entscheiden, entfremdeten sich die beiden Freunde. Dies geschah in zunehmend persönlich verletzender Form bis zum Tod Huttens 1523. Aber die Differenzen lagen nicht nur im Persönlichen, sondern in der Unvereinbarkeit der jeweiligen Haltungen. Hutten ging sogar noch über Luther hinaus und gab dessen Zielen eine kämpferische politische, ja fast schon „nationalistische“ Richtung, und er warb in diesem Sinn um Kampfgefährten. An der Gemeinschaft der europäischen Gebildeten war ihm nicht mehr gelegen.

Andere Freundschaften und Bekanntschaften blieben erhalten, so mit dem Nürnberger Ratsherrn und Humanisten Willibald Pirckheimer, der zeitweilig mit Luther sympathisierte, gegen den Luther-Gegner Eck schrieb, sich aber wie Erasmus nicht von der katholischen Kirche trennte, oder mit Melanchthon, über dessen Gesundheit sich Luther wie Erasmus gleicherweise in ihren ersten Briefen besorgt zeigten, der aber beide um viele Jahre überleben sollte. Auch aus England spürte Erasmus nach den Attacken Edward Lees gegen seine Edition des Neuen Testaments, daß der Rückhalt, den er dort bisher gehabt hatte, nachließ. Heinrich VIII. veröffentlichte, wenn nicht unterstützt, so doch beraten von Thomas More, seine Schrift gegen Martin Luther zur Verteidigung der sieben Sakramente. Daß sich bereits zwölf Jahre später mit der Trennung der englischen Kirche von Rom unter Heinrich VIII. die Verhältnisse in England so grundlegend verändern sollten, war damals noch nicht vorherzusehen.

Erasmus mußte sich eingestehen, daß der Konflikt um Luther andere Dimensionen angenommen hatte als die des alten Kampfes zwischen Humanisten und Scholastikern. Hieronymus Aleander, ein alter Freund aus der Zeit seines Italienaufenthalts, mit dem er gemeinsam Griechisch gelernt hatte und der ihn in Venedig bei der Zusammenstellung der Sammlung der „Adagia“ unterstützt hatte, war

zum päpstlichen Nuntius am Hof Karls V. in Brüssel ernannt worden. 1520 kam er nach Deutschland und in die Niederlande, um dort die Propagierung der Bullen gegen Luther zu betreiben. Er veranlaßte die Verbrennung von Büchern Luthers in den Niederlanden, auch in Löwen. Am Hof in Brüssel versuchte er, die römische und die kaiserliche Haltung gegen Luther zu koordinieren. Aleander war es, der darauf drängte, daß in Worms, fast erst in letzter Minute, nach dem kirchlichen Bann auch die politische Acht gegen Luther ausgesprochen wurde. Dies war, da Luther weiter von dem sächsischen Kurfürsten Friedrich gestützt wurde, der Beginn der konfessionellen und, wie sich erst später zeigen sollte, auch der politischen Spaltung Deutschlands. So wie Hutten sich die deutsche, so hatte sich Aleander die römische Sache zu eigen gemacht. Unverkennbar spielten bei beiden Freunden des Erasmus neben den religiösen auch nationale politische Motive mit. Die römischen Aversionen gegen die Deutschen waren nicht neu. Umgekehrt galt das gleiche. Im Oktober 1521 verließ Erasmus Löwen, wo er von den dortigen Theologen ständig verdächtigt wurde, mit Luther im Bund zu stehen, um sich in Basel in der Nähe seines Druckers Froben niederzulassen.

Zwar gab Erasmus auch in den folgenden Jahren, ja bis zu seinem Tod 1536, den Gedanken der Einheit der kirchlichen wie der wissenschaftlichen Gemeinschaft Europas nicht auf, aber seit 1521 hatten die religiösen und geistigen und sogar die politisch-nationalen Fronten innerhalb Europas festere Konturen angenommen. Gegen diese neue Lagermentalität konnte der weltoffene Katholik Erasmus nicht mehr viel ausrichten. Wie Luther so ging auch Thomas More, der Freund des Erasmus, schließlich dazu über, seine Landsleute in deren eigener Sprache, der englischen, anzusprechen, und er schrieb leidenschaftlich gegen die neue lutherische Häresie. Wenn allerdings More in England auch Luther und die Reformation in zahlreichen Schriften bekämpfte, so hatte er andererseits doch manches mit Luther gemeinsam. Er sprach sein eigenes Volk unmittelbar an, und er kämpfte um die „Seele“ dieses Volkes. Dagegen schrieb Erasmus weiter nicht in einer Volkssprache, sondern Latein, in der allen gemeinsamen Sprache der Gebildeten Europas seit Jahrhunderten, die dies übrigens noch bis in das 18. Jahrhundert blieb.

Die einbändige deutschsprachige Auswahl der Briefe des Erasmus ermöglicht es, sich in jene Welt des frühen 16. Jahrhunderts und in die geistigen Dramen, die sich damals abspielten, zurückzusetzen, ohne daß man das elegante Latein des Erasmus beherrschen muß. Dasselbe gilt für die zweisprachige Studienausgabe der Auswahl der Werke in acht Bänden. Sie enthält neben der Sammlung und Kommentierung antiker Sprüche, der „Adagia“, die zur Zeit des Erasmus eine Art europäischer Bestseller waren, das „Enchiridion militis christiani“ („Handbuch des christlichen Streiters“), das eine reformatorische Programmschrift vor der Reformation war, ferner das gleicherweise zeitkritisch-ironische, bissige wie nachdenklich-religiöse „Lob der Torheit“, bis heute die bekannteste Schrift des

Erasmus. Hinzu kommen weitere theologische und humanistische Schriften wie die Einleitung zur griechischen Ausgabe des Neuen Testaments.

Ein Band enthält eine Auswahl der Colloquien („Colloquia familiaria“), die bis zum Tod des Erasmus 1536 immer wieder neu aufgelegt und um weitere Dialoge ergänzt wurden. Sie waren ursprünglich als Stilübungen für den Lateinunterricht gedacht. Da sie aber die damaligen Lebensverhältnisse in Szene setzten, insbesondere die Auseinandersetzungen zwischen liberalen Humanisten und konservativen Theologen immer wieder inszenierten, zählen die Colloquien zu den nach wie vor ansprechendsten literarischen Texten des Erasmus. Ihre Leistung zur Förderung einer Haltung der Urbanität und Liberalität in Europa war bemerkenswert, auch wenn sie heute weithin vergessen sind. Es lohnt sich, zumal auf dem Hintergrund des postnationalen Zeitalters, in dem wir heute leben, sich gelegentlich in diese Dialoge hineinzulesen, um jene geistige Welt Europas, in der sich Luther und Erasmus bewegten, wiederzuentdecken.

Einer der Dialoge aus diesen Colloquien, den es übrigens auch in einer kleinen zweisprachigen Reclam-Ausgabe gibt, trägt die Überschrift „Abbatis et eruditae“ („Der Abt und die gebildete Frau“). Es handelt sich um ein Streitgespräch, das der ungebildete, den Genüssen des Lebens zugewandte Abt Antronius und die gebildete Frau Magdalia in der Bibliothek der Frau miteinander darüber führen, ob es gut und sinnvoll ist, gebildet zu sein. Der Abt verneint dies. Die Frau bejaht es und trägt schließlich in dem Streitgespräch den Sieg davon. Die Anfangsszene:

Antronius: Was für eine Einrichtung sehe ich hier? *Magdalia:* Ist sie nicht schön? *Antronius:* Ich weiß nicht, ob sie schön ist. Fest steht nur, daß sie weder zu einer jungen noch zu einer betagten Frau recht paßt. *Magdalia:* Wieso? *Antronius:* Weil alles voll von Büchern ist. *Magdalia:* Ihr seid schon so alt, außerdem Abt und ein Mann von Welt, und habt niemals Bücher in den Häusern hochgestellter Frauen gesehen? *Antronius:* Die Bücher entziehen den Frauen viel von dem Hirn, von dem sie an sich zu wenig haben. *Magdalia:* Wieviel Ihr habt, weiß ich nicht. Ich will jedenfalls das wenige, das ich habe, lieber bei ordentlichen Studien aufbrauchen als in sinnlos gesprochenen Gebeten, in nächtelangen Gelagen und beim Leeren mächtiger Humpen. *Antronius:* Der Umgang mit Büchern macht blöde.

In diesem Stil geht der Dialog weiter. Dann die Schlußszene: *Magdalia:* Wenn Ihr nicht auf der Hut seid, wird es noch so weit kommen, daß wir in den theologischen Schulen den Vorsitz führen, in den Kirchen predigen und Eure Mitren in Beschlag nehmen. *Antronius:* Das möge Gott verhüten. *Magdalia:* Es wird an Euch liegen, das abzuwenden. Denn wenn Ihr so weiter tut wie bisher, werden eher die Gänse predigen, als daß man Euch stumme Hirten länger erträgt. Ihr seht, daß die Bühne sich wandelt. Entweder muß man abtreten oder seine Rolle spielen. *Antronius:* Wieso bin ich auf diese Frau gestoßen? – Wenn Ihr uns einmal besucht, will ich Euch freundlich empfangen. *Magdalia:* Wie denn? *Antronius:* Wir werden tanzen, reichlich trinken, jagen, spielen und lachen. *Magdalia:* Mich reizt es allerdings jetzt schon zum Lachen.

ANMERKUNGEN

¹ Frankfurt 1993.

² Erasmus von Rotterdam, Briefe, übers. u. hg. v. W. Köhler, erw. Ausg. v. A. Flitner (Darmstadt 1995); ders., Ausgew. Schriften. Lat. u. dt., hg. v. W. Welzig, 8 Bde. (Darmstadt 1995).